

Nebraer Anzeiger



Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Retikameteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wlb. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

N. 38 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 13. Mai 1925 Depeschen: Anzeiger-Rossleben 38. Jahrg.

Heil unserem Vaterland!

Der heutige 12. Mai soll nicht ein Frühlingsstag sein, der talendermäßig alle Jahre wiederkehrt, sondern er soll ein Frühlingstag fürs deutsche Volk, fürs deutsche Vaterland werden. In unserer Reichshauptstadt spielt sich heute ein großes Ereignis ab, das bedeutendste vielleicht seit Jahrzehnten. Der von der Mehrheit des Volkes zum Führer erkorene, in Ehren ergraute Generalfeldmarschall von Hindenburg ist gestern in Berlin eingetroffen und wird heute mittag im Reichstage vor den Vertretern des deutschen Volkes den Eid auf die Verfassung leisten und damit geloben, daß er in alter Treue der erste Diener des Reiches sein will. Frei von jeglichem Parteigeist wird er als Reichspräsident danach trachten, ein Volkspräsident zu sein, er wird die Volksehre wieder zu Ehren zu bringen trachten und seinen Einfluß zur Überbrückung des Parteihaders ausüben. Wir dürfen wieder hoffnungsfreudig in die Zukunft schauen und uns seiner Führung anvertrauen.

Die Abschiedsveranstaltungen in Hannover zeigten so recht die Liebe und Wertschätzung der dortigen Bevölkerung ihrem Hindenburg gegenüber. Oberpräsident Moste richtete auf dem Bahnsteig eine kurze Abschiedsansprache an den Scheidenden, worin er u. a. sagte:

„Sie haben sich vor einigen Jahren in Hannover niedergelassen, um Ihr Leben in Hannover zu verbringen. Dann kam der Weltkrieg, und als die Not des Vaterlandes am höchsten war, da rief man Sie an die Ostgrenze, wo Sie den Ruhm der deutschen Heere durch Jahrhunderte hindurch aufs neue befestigt haben. Nun scheiden Sie nach wenigen Jahren wieder aus unserer Mitte, bekrönt zur höchsten Würde des Staates. Das deutsche Volk leidet unendliche Not wirtschaftlicher und nationaler Art. Millionen gläubige Augen blicken auf Sie, unzählige Wünsche begleiten Sie zu Ihrem neuen Amt. Möge es Ihnen vergönnt sein, das deutsche Volk glücklicheren Zeiten entgegenzuführen.“

Bewegten Herzens dankte Hindenburg wobei er ausführte:

„Ich werde auch weiterhin meine Pflicht tun. Ich weiß, daß nur Einigkeit uns retten kann. Ich verspreche, besonders der Armen und Elenden zu gedenken. Ich werde auf einen Ausgleich aller Schichten des Volkes hinstreben und hoffe, das Volk aus seiner jetzigen Zerrissenheit zur Einigkeit zurückzuführen.“

Die Fahrt von Hannover nach Berlin verlief ohne jeden Zwischenfall, Hindenburg wurde unterwegs überall begeistert begrüßt. Auf der ganzen Strecke wurde von der jubelnden spalterbildenden Menge das Deutschland-Lied gesungen.

Um 5.53 Uhr nachmittags traf der D-Zug mit dem neuen Reichspräsidenten von Hindenburg auf dem Bahnhof Heerstraße ein. Etwa 10 Flugzeuge umkreisten, während der Reichspräsident dem Wagen entstieg, das Bahnhofsgebäude. Auf dem Bahnsteig hatten sich die offiziellen Persönlichkeiten zur Begrüßung eingefunden.

Politische Nachrichten

Minister Braun bleibt. Der Mißtrauensantrag gegen das Kabinett Braun wurde am Sonnabend vom preussischen Landtag mit einer Mehrheit von 6 Stimmen abgelehnt. Während die Sozialisten fast vollzählig zur Stelle

waren, fehlten 10 Abgeordnete der Rechtsparteien. — Es besteht wohl die Absicht, nunmehr die Regierung in Preußen auf breitere Grundlage zu stellen, sodaß die bisher von der Mitarbeit ausgeschlossenen Parteien Einfluß auf den Gang der Regierungsgeschäfte erhalten würden.

Die Steuerhinterziehungen der Barmat und Bauer. Wie ausgiebig die Gebrüder Barmat die Steuerbehörde hintergangen haben, geht, daraus hervor, daß das Finanzamt Berlin eine Gesamtkasse von 8 Millionen Mk. wegen Steuerhinterziehung über die Gebrüder Barmat verhängt hat. Auch der ehemalige Reichskanzler Bauer, der in den letzten zwei Jahren von den Barmats über 100 000 Mark erhalten hat, dürfte mit einer Strafe vom Finanzamt bedacht werden.

Strengeres Kartellrecht gefordert. Zur Eindämmung der Machtbestrebungen der Kartelle hat die Sozialdemokratische Partei einen Antrag im Reichstag eingebracht, der ein Gesetz zur Kontrollierung des Kartellwesens fordert. Es wird vor allem verlangt, daß ein Kartellregister eingerichtet, ferner ein dem Gemeinwohl des Volkes dienendes unabhängiges Kartellamt eingesetzt wird. Dieses Kartellamt soll in die Tätigkeit der Kartelle, Syndikate und Trusts eingreifen, ihr Geschäftsgebahren überprüfen und das Ergebnis öffentlich bekanntgeben.

Frankreich. Trotz aller Klagen über die durch die Kriegszersplitterungen beeinträchtigte Kohlenförderung hat sich der französische Bergbau in der Nachkriegszeit wieder glänzend erholt. Das beweisen die Förderungsziffern für den Monat März, die mit 4,14 Millionen Tonnen sogar die Friedensförderung der Vorkriegszeit übertreffen. Namentlich übersteigt auch die Kohlenförderung der an den früheren Grenzen gelegenen Zechen die ehemalige Produktion. Die Förderung Elsaß-Lothringens stellte sich im März auf 17 700 Tonnen täglich.

[Frankreichs Marokkosorgen.] Aus Paris wird gemeldet, daß zwei weitere Armeekorps für Marokko mobil gemacht sind. Die Herbstberufungen der französischen Armee sollen wegen des Ernstes der Lage in Marokko bereits zu Anfang August ausgesprochen werden.

Belgien. Der in Brüssel tagende belgische Bergarbeiter-Kongreß hat eine Abstimmung über die Frage der Lohnminderung veranlaßt, die folgendes Ergebnis hatte: 40 538 Stimmen wurden für und 3 379 Stimmen gegen einen Streik abgegeben. Der Streik ist also unvermeidlich, wenn die Arbeitgeber im rechten Augenblick nicht eingreifen.

Rußland. Nach einer Nachricht aus Leningrad ist der russische Hilfskreuzer „Lenin“ am 5. Mai infolge Meuterei der Mannschaften gesunken. Das läßt tief blicken.

[Trogkls neuestes Geständnis.] Trogkli eröffnete sein Wiederauftreten in Moskau mit einer großen Versammlung, an der fast zur Hälfte Rote Soldaten teilnahmen. Trogkls Rede gipfelte in den Sätzen: Der Kommunismus muß zur Freiheit der politischen Meinung für alle zurückkehren, er muß die Versöhnung der Völker herbeiführen und seine feindschlagene Auslandspropaganda aufgeben, weil sie schließlich zu einem Koalitionskrieg aller Mächte gegen Rußland führe.

[Keine Abrüstung.] Infolge der angekündigten Heeresverfärfkungen in Polen und Rumänien ordnet der Rat der Volksbeauftragten an, daß der vom Sowjet beschlossene Abbau der aktiven roten Armee zu sistieren ist. Die weiteren Entschließungen liegen beim großen Sowjet, der am 26. Mai zu einer außerordentlichen Sitzung zusammentritt. — 12 Einheiten der russischen Marine, darunter ein Dreadnought und Unterseeboote, haben mit ihren Manövern im finnischen Meerbusen begonnen, was hier große Ueber-raschung hervorgerufen hat.

Bulgarien. Die bulgarische Regierung ist jetzt bemüht, die Urheber des furchtbaren Verbrechens in der Kathedrale in Sofia reiflos in ihre Hände zu bekommen und zu bestrafen. Das dafür eingesetzte Kriegsgericht macht rasche und ganze Arbeit. Am Freitag v. B. sind elf Erschießungen an verurteilten Kommunisten vollzogen worden. — Jetzt sind wieder drei Priester verhaftet worden, denen nachgewiesen werden konnte, daß sie dem am Attentat mitschuldigen Kirchendiener Sagorsti Beistand geleistet haben.

Spanien. Der Zustand der Rifflente in der spanischen Marokkzone bereitet der spanischen Regierung immer noch Sorgen und es ist wohl kaum anzunehmen, daß es ihr gelingen wird, als unumschränkte Siegerin in Zukunft ihre Kolonie zu beherrschen. Nach einem offiziellen spanischen Berichte haben 1500 Rifflente den Versuch gemacht, die spanische Front zu durchsprengen. Sie wurden von drei von General Sanjurjo eingesetzten Kolonnen zurückgeworfen. Die Verluste der Spanier an Toten und Verwundeten betragen 50 Mann.

Türkei. Es hat den Anschein, als ob die Angoraer Regierung den Aufstand der Kurden jetzt zu Ende bringen wird. Nach orientalischer Art werden die Freiheitsregungen der Kurden noch einmal erstickt. So wird aus Konstantinopel gemeldet, daß am Sonntagabend 18 aufständische Kurden vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt und in Diabellisch handrechtlich erschossen worden sind.

[Englische Petroleumpläne.] Der türkische Gesandte in London, Selat Bey, traf in Angora ein. Er überbringt einen Vermittlungsvorschlag Englands in der Mossulfrage, der die Abtretung des nördlichen Mossulgebietes an die Türkei gegen Ueberlassung der Petroleumkonzession an England, das dafür eine Entschädigungssumme an die Türkei bezahlt, vorsieht.

Japan. Der Ausschuß des japanischen Reichstags hat mit allen gegen eine Stimme die Vermehrung des Heeres um 15000 Mann und den Ausbau Koreas zu einem maritimen Stützpunkt Japans auf dem Festland beschlossen. Die Redner aller Parteien verglichen die internationale Lage Japans mit der Deutschlands vor Ausbruch des Weltkrieges.

China. Aus Schanghai kommt die Nachricht, daß die Provinz Kweichow von einer Hungerepidemie heimgesucht wird. Millionen von Menschen sind dem Hungertode ausgesetzt. In mehr als 60 Bezirken sterben die Unglücklichen vor Entkräftung auf der Straße. Die Straßen sind mit Leichen besät. Seit dem Aufkehren der Ernte des vergangenen Jahres ernähren sich die Bauern von Gras und Baumrinde. Die Blätter sämtlicher Bäume sind bereits aufgeessen worden. In den Dörfern sind zahlreiche Menschenfresser aufgetreten. Eltern verkaufen vielfach ihre Kinder um eine handvoll Reis. Lebensmittel aufzutreiben, ist unmöglich, doch finden die besitzenden Klassen noch immer Gelegenheit, sich Opium zu verschaffen. Man befürchtet, daß keine Abhilfemaßnahmen vor der nächsten Reisernte, die nicht vor fünf Monaten zu erwarten ist, getroffen werden können.

Aus der Umgegend

Nebra, 13. Mai.

— **Schulfestern.** Aus Anlaß der gestern in Berlin erfolgten Einführung des Reichspräsidenten von Hindenburg in sein Amt wurden in unsern Schulen Festern abgehalten und dann war „schulfrei“. Ei welche Lust das für Jungdeutschland war! Durch vollzählige Teilnahme am gestrigen Umzuge huldigten die Kleinen dankbar dem neuen Präsidenten, der seine Sache so schön anfängt.

— **Vortrag.** Es ist eine dankenswerte Aufgabe, die sich Herr Pfarrer Hoyer stellt, indem er die Gemeindeglieder in einem auf heute (Mittwoch) Abend im Gemeindeaal angeetzten Vortrag über das Treiben der sich „Erste Bibelforscher“ nennenden Sette aufklären will. Diese „Forscher“ bringen mit ihren reikamehaften Veranstaltungen, durch ihre Schriftenverbreitungen usw. Verwirrung in das christliche Haus, ja in ganze Gemeinden, und es ist an der Zeit, daß ihrem Treiben Einhalt geboten wird.

— **Künstler-Konzert.** Der Freitagabend wird für alle Musikfreunde in Stadt und Umgegend ein Ereignis auf musikalischem Gebiet bringen. Herr Stadtmusikdirektor Wächter, dessen Kapelle jetzt wieder auf voller Höhe steht sowohl hinsichtlich der Mitgliederzahl wie deren Leistungen, wird dem hiesigen Publikum etwas ganz besonderes bieten in einem am Freitagabend im „Preußischen Hof“ angeetzten Konzertabend. Durch Zuziehung tüchtiger Kräfte von auswärts wird er eine Kapelle von 25 Mann dirigieren und außerdem wird ein Künstler-Trio von Ruf aufwarten. Wir hoffen, daß unsere Bürgerschaft den strebsamen Direktor durch regen Besuch zu weiteren Unternehmungen ermutigt.

— **Die Nibelungen (zweiter Teil).** Wir können unsern Lesern heute mitteilen, daß der hier mit großer Spannung erwartete zweite Teil des „Nibelungen-Films“ am 24. Mai in Nebra vorgeführt wird. Am 23. Mai soll der Film auch den Schulen zugänglich gemacht werden.

— **„Des Königs Nachbarin“.** Friedrich der Große ist die Hauptperson dieses Stückes. Sein Nachbar, jener bekannte Müller, will die Mühle nicht hergeben, die der König durchaus für sich haben will, um den Müller aus seiner Nachbarschaft zu verbannen. Und als der König ihm Gewalt androht, beruft sich der Müller auf das Kammergericht. Soweit kennen wir die alte Geschichte aus den Besbüchern unserer Schulen. Diese Operette bringt immerhin einen neuen Grund für das etwas eigen-sinnige Verhalten des Königs. In seinen jungen Jahren genos er ein Liebeskündchen mit der Frau des Müllers, die damals noch Mädchen war. Es scheint hiernach so, als wenn weniger das Klappern der Mühle, als die Erinnerung an die Peinlichkeiten eines Schäferkündchens den König zu seiner harten Forderung veranlaßte. Aber er schafft doch das Gute: der Müller darf seine Mühle behalten und gewinnt noch das Herz seiner Frau, die in dumpfen Stunden sich nach dem Streicheln eines Kavaliere sehnnte. Dem König, der hier ziemlich oft in die Erscheinung tritt, hat man natürlich nur eine Sprechrolle zugebacht, so erpart man uns wenigstens den Hohn, den alten Fritz singen zu hören. Vielleicht konnte er auch gar nicht singen, er war eigentlich gar keine fröhliche Natur. Dieses Stück vom alten Fritz und seiner Nachbarin, mit den nötigen musikalischen Zutaten versehen, spielten die Berliner Künstler am Freitagabend im „Preußischen Hof“. Sie hatten damit abermals einen Erfolg zu verzeichnen, auch wenn Herr Kuttan fehlte, der dem Grafen von Wartenleben sicherlich etwas mehr Farbe gegeben hätte. Aber Herr Krusius, der freundliche Aushelfer, zog sich mit Anstand aus der Affäre. Das sei ihm gern bescheinigt. Bleibt nur die etwas bängliche Frage: Kommt Herr Kuttan wieder? So sorgte denn der verschrobene Oberst des Herrn Gette für etwas Stimmung und es war ein Trost, daß Fr. Mizzi Durst noch da war. Sie spielte ihre Gräfin mit soviel Temperament, daß sie ihre Partner mitriß. Die Rollen des Müllerpaares lagen bei Herrn und Frau Schabert in den allerbesten Händen gefänglich, wie immer, vorzüglich. Fr. Lisa Eschen als Pannelore, als neue Erscheinung, führte sich sympathisch ein. Den König spielte Herr Kramer, ein äußerst wirksamer Sprecher. Wir haben den großen König schon verschiedentlich dargestellt gesehen und immer wieder hatten wir das Gefühl, als wenn er ganz bestimmt anders ausgesehen hätte. Die Einmaligkeit eines Wesens ist selbst von dem nachschaffenden Genie schwer zu erfassen. — Im übrigen sei noch erwähnt, daß ein kleiner Chor zur Stelle war. Etwas mehr Tempo hätte der Aufführung

MONNA VANNA im gelben Gewande DIE 5. & ZIGARETTE ADLER-COMPAGNIE A.G. DRESDEN

nicht geschadet. Die Vorstellung fand wieder vielen Beifall, es gab auch wieder die üblichen Zugaben. Nur ein Mangel sei einmal vorgebracht: wenn man glaubt, daß ein Anfang um 7,9 Uhr praktisch sei, so läßt sich darüber reden. Aber wenn der Beginn der Vorstellung um 8 Uhr festgesetzt wurde, muß man sich schon einigermaßen an die Pünktlichkeit halten. Es ist für die pünktlichen Theaterbesucher nicht angenehm, noch eine halbe Stunde warten zu müssen.

Wiehe. Der Verschönerungsverein hat in der letzten Tagen einen Rundgang ausgeführt, um sich von dem Zustande der aufgestellten Bänke und der wiederhergestellten Wegeanlagen zu informieren. Es wurde alles in guter Ordnung besunden, sodas an den schönsten Ausblicksorten ein angenehmes Verweilen ermöglicht ist.

Frankenhausen. Hier wurde das vom Deutschen Werkmeisterverband Düsseldorf (etwa 160000 Mitglieder) käuflich erworbene „Schloß Hoheneck“ feierlich als Erholungsheim für dessen Mitglieder eröffnet. Das früher der Familie Müller-Schall gehörige und auch von ihr erbaute Schloß liegt am Eingang ins Kalktal, westlich der Ruffhäuserstraße, und umfaßt einen Park von 12 Morgen Größe, sowie eine 21 Morgen große, herrliche Buchenwaldung. In den Wintermonaten sind bedeutende Umbauten vorgenommen worden, so daß jetzt neben großen Gesellschaftsräumen 29 freundliche Fremdenzimmer etwa 70 Gästen ein Unterkommen gewähren können.

*** Kreuzotternplage im Erzgebirge.** Eine Folge des milden Winters sind die Unmengen von Kreuzottern, die trotz des witterwendischen April massenweise im Erzgebirge angetroffen werden. Da die Fangprämien erhöht sind, beteiligt sich die Bevölkerung eifrig an der Vertilgung.

*** Heidelberg.** Ein ensezliches Unglück, das elf Tote forderte, ereignete sich heute abend kurz nach 7 Uhr bei der Eisenbahnhaltestelle Rothmald, 20 Kilometer südlich von Heidelberg an der Strecke nach Karlsruhe zu. Ein Sängerverein aus dem Dorfe Malch hatte in St. Leon ein Sängerfest befücht und dabei den Auf der Heimfahrt lehrte der Verein, der den Ausflug in einem Lastauto mit Anhänger gemacht hatte, in einem an der Haltestelle liegenden Wirtshaus ein und brach dann zur Weiterfahrt auf. Als das Lastauto die Gleise, deren Schranken nicht geschlossen waren, überfahren wollte, brauste der D-Zug 186 Frankfurt-Basel heran und überfuhr den vollbesetzten Anhänger. Elf Personen wurden auf der Stelle getötet, vier weitere trugen lebensgefährliche Verletzungen davon, außerdem gab es eine große Anzahl Leichtverletzte. Soviele bisher festgestellte werden konnte, hatte der Bahnwärter das Schließen der Schranken vergessen. Er lief Gefahr, von der Menge gelyncht zu werden, konnte aber rechtzeitig in Schutzhaft genommen werden.

*** Ein merkwürdiger Liebhaber.** Ein seltsamer Mensch und sein Treiben beschäftigen gegenwärtig die Wiener Polizei. Seit etwa zwei Monaten erschienen in dortigen Blättern Inserate, in denen Frauen und Mädchen aufgefordert werden, sich schriftlich oder telephonisch zu melden, da sie als Kopfmobelle zur Ausbildung von Friseurgehilfen verwendet würden. Bei den Bewerberinnen erschien ein etwa 30jähriger Mann, der sich als Friseur ausgab und die betreffenden Damen gegen eine Entlohnung von 50000 Kronen für den Friseurgehilfenausschuß engagierte. Er erklärte aber, sie müßten sich

vorher von ihm den Kopf waschen lassen. Willigten die Frauen ein, so wusch der Fremde ihnen den Kopf und versprach, sie würden über alles Nähere schriftlich verständigt werden. Es erfolgte aber keine weitere Benachrichtigung und wenn sich dann die Frauen an den Gehilfenausschuß wandten, erfuhren sie, daß der Mann nicht von ihm geschickt worden sei. Was der sonderbare Kauz eigentlich bezweckt, ist unbekannt. Es handelt sich möglicherweise um einen Menschen, der irgend einen Gewaltakt plant, vielleicht ist es aber ein krankhaft veranlagter Mensch, dem es einen Genuß bereitet, jungen Frauen und Mädchen den Kopf zu waschen.

*** Die Schulfrage beim Stargarder Eisenbahnglück.** Vertreter der deutschen Reichsbahn haben den schadhafsten Zustand des Bahnkörpers bei Stargard im polnischen Korridor als Ursache der schweren Zug-Katastrophe festgestellt. Die polnischen Behörden haben sich geweigert, an der Feststellung der Schulfrage am Orte der Tat mitzuwirken. Das Danziger Schiedsgericht soll bereits Mitte Mai zusammentreten.

*** Denkmalsweihe des Reserve-Infanterie-Regimentes 66.** Die Kameradschaft des ehem. R. I. R. 66 enthüllt am 31. Mai 1925 in Weiskensfeld ihr Denkmal für die gefallenen Kameraden des Regimentes. Verbunden ist die Enthüllung mit einem Festgottesdienst und Fahnenweihe durch den ehem. Divisionspfarrer Bachhaus. Alle Kameraden werden hiemit aufgefordert und eingeladen, an der Feier teilzunehmen. Für Quartiere ist gesorgt, ebenso für ein gemeinsames und einfaches Mittagessen für 80 Bfg. Alle Angehörigen der Gefallenen unseres Regimentes sind herzlichst als Ehrengäste eingeladen. Anmeldungen an Kamerad Bernh. Müller, Weiskensfeld, Lutherstraße 2 erbeten. Quartierbüro am Festtage im Festlokal Schumanns Garten. Freiwillige Spenden werden auf Postsparkonto Magdeburg 13610 erbeten. Kameraden und Angehörige der Gefallenen, folgt dem Rufe eures ruhmreichen Regimentes, eht eure gefallenen Kameraden durch euer Erscheinen und Teilnahme an der Weihe in Weiskensfeld.

*** Freiwillige für die Reichswehr gesucht.** Wegen nicht vollzähliger Ausfüllung der Mannschaftsbestände der deutschen Reichswehr erlassen die Kommandeure, besonders der norddeutschen Formationen, Aufrufe zu Meldungen zum Eintritt in die Reichswehr. Die wichtigsten norddeutschen Truppenteile sind Infanterieregiment 5 in Stettin, Infanterieregiment 6 in Lübeck, Infanterieregiment 8 in Frankfurt a. D., Reiterregiment 5 in Stolp, Reiterregiment 6 in Basewalk, Reiterregiment 9 in Fürstenwalde, Reiterregiment 13 in Hannover, Reiterregiment 14 in Ludwigsburg, Artillerieregiment 2 in Schwerin (Meckl.), Artillerieregiment 3 in Frankfurt a. D., Pionierbataillon 3 in Küstrin, und Nachrichtenabteilung 2 in Stettin.

Vorausichtliches Wetter

Am 13. Mai: Trocken, ziemlich warm, meist heiter,
— Am 14.: Trocken, ziemlich heiter, warm. — Am 15.:
Warm und vielfach heiter, etwas Gewitterneigung.

Kirchliche Nachrichten

Die Bibelkunde am Mittwochabend fällt aus, dafür der Vortrag: Die „Ersten Bibelforscher“, vgl. Anzeigenteil.

Geschäftliches.

Leipzig. Der Basofalvin Akt.-Ges. ist es gelungen, ein erfolgreiches Mittel zur Behandlung des Herzens und der Gefäße zu finden. Seine völlige Freiheit von schädlichen Nebenwirkungen machen dieses Medikament Basofalvin anderen bisher gebräuchlichen Mitteln erheblich überlegen. Es empfiehlt sich daher den beigelegten Prospekt genau durchzulesen.

Der Deutsche Hundstumpf
Sindzeitliche
Unterhaltungsprogramm
70 Pf. **70 Pf.**
Abonnementbestellung durch jeden Briefträger
Probenummern kostenfrei vom Verlag, Berlin S 42

Kleiderzeitung
„Der kleine Coco“ gratis

1/2 lb nur 50 ¢

Kleiderzeitung
„Der kleine Coco“ gratis

Rahma Margarine buttergleich

Neu erschienen: „Fips Lachzeitung für liebe kleine Kinder“.

Bekanntmachung.

Die Verpachtung der kleinen Grasungungen findet am **Mittwoch, den 13. Mai d. Js.**, nachmittags von 3 Uhr ab statt.
Treffpunkt: Am Oberreich.
Nebr a, den 9. Mai 1925.
Der Magistrat. Statmann.

Oberförsterei Ziegelroda

verkauft am **Dienstag, den 19. Mai**, von vorm. 9 Uhr ab im „Schützenhause“ zu Nebr a öffentl. meistbietend

Brennholz

aus der Försterei Wangen.
Dist. 3, 5, 6, 9, 10, 13-16, 21.
Eiche und Buche: Kloben, Knüppel,
Reis I. u. III., 25 rm Birkenknüppel.
Zahlungsfrist 3 Wochen.

Hotel „Preuß. Hof“.

Freitag, 15. Mai, abends 8 1/2 Uhr

Künstler-Konzert

und Ball.

Mitwirkende:
Herr Max Knoch, Violin-Virtuos, Halle a. S.
Herr Schwendter, Cello-Virtuos „
Herr Kern, Piano
sowie die auf 25 Mann verstärkte Stadt-
kapelle.

Hierzu laden freundlichst ein
B. Wächter. Frig Maertens.

Wer?

spielt das Himmelfahrts-Konzert?

Die beliebte Oberröbling. Bergkapelle

Wo?



Im Konzertlokal „Schützenhaus“!



Donnerstag:
frisch. Fisch
auf Eis.
Friedr. Kropf,
Bahnhofsstraße.

Gänglingsfürsorge
Beratungsfunde:
Freitag, den 15. Mai,
nachmittags 3 Uhr im
„Preußischen Hof“.

Trockenschnitzel
Kartoffelflocken
Gerstenschrot
empfiehlt ab Lager

Georg Jügen
Am Bahnhof.

125 Schock
Strohseile
verkauft
Gläser, Allerstedt.

Mittwoch, den 13. Mai 1925, abends 8 Uhr im
Gemeindeaal:

Vortrag

von Pastor Hooper:

Die „Ernstigen Bibelforscher“,
wer sie sind und was sie wollen.

Ein Wort der Aufklärung. Jedes erwachsene evan-
gelische Gemeindeglied ist eingeladen. Eintritt frei.

Halte vom 14. Mai bis 14. Juni
keine Sprechstunden.

Dr. Fritz Becker, Augenklinik, Markt 14
Naumburg a. Saale — Tel. 82

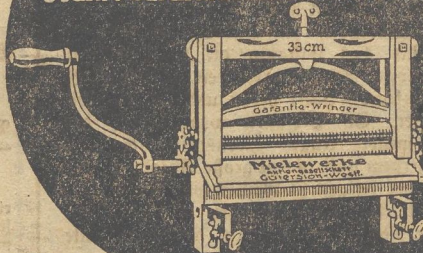
Alle technischen Bedarfsartikel,
wie Absperrventile, Zapfhähne, Staufferbüchsen,
Schmierapparate, Gummi- und Hanfschläuche,
Treibriemen, Riemenscheiben, Treibriemenwachs,
Riemenverbinder, Drahtbürsten, Del- u. Schmier-
tannen, Filz, Puzwolle, Puztücher, Dichtungs-
platten, Gummipfatten, Packungen, Rostschutzfarbe
u. u.

Sofort bezw. schnellstens und preiswert lieferbar
Georg Rammelt, Technisches Geschäft, Nebr a. U.

Original Miele

Wringmaschine

5 Jahre Garantie für Familien-Gebrauch



Mielewerke
Aktiengesellschaft
Grösste Spezialfabrik Deutschlands
Gütersloh i. Westf.
Zweigfabrik Bielefeld

Das Leben im Wort

1925

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1925

Trohdem und alledem / Novelle von J. Cotta

3. Fortsetzung

(Nachdruck verboten.)

Im Garten des reichen holländischen Kaufmanns Elias Asselhn fand ein Fest statt, an dem auch der Beste des Gastlandes, der junge Jan Asselhn, teilnahm. In heißer Liebe zur schönen Agathe Brill entbrannt, war er von ihr schwer verletzt worden, hatte sie ihm doch erklärt, daß sie nie einen Krämer, sondern nur einen Maler heiraten wolle, und hatte ihn wegen seiner verkrümmten Finger „Arbeits“ (Krummfinger) genannt. Nach dem Feste führte Jan Asselhn ein Nachgespräch mit seinem Oheim herbei, um ihn zu biten, ihn nicht Kaufmann, sondern Maler werden zu lassen. Wenn auch der Oheim nicht mit dem Entschluß seines Neffen einverstanden war, so legte er ihm doch reiches Stipendium in den Weg und überreichte ihm, um ihn seine künstlerische Laufbahn

zu erleichtern, seine Ersparnisse. Am folgenden Tage besuchte Jan Asselhn den Maler Jan de Walde, ihm schließlich sein Ansuchen vorbringend, unter seiner Leitung Maler zu werden. Freilich erwiderte jener, als er die verkrümmten Finger erblickte. Aber die Arbeiten Jans gefielen ihm so gut, daß er ihn sofort als Schüler annahm. Drei Jahre verstrichen — Jan hatte in der Kunst große Fortschritte gemacht, auf einer Ausstellung wurde sein Bild mit einem ersten Preise ausgezeichnet, aber glücklich, wie er gehofft, machten ihn seine Erfolge nicht. Denn er liebte sehr Agathe, der er trotz allem die Beleidigung nicht vergeben konnte, und sie liebte ihn, schwer unter seiner Mächtigkeit leidend.

Am seinen Neffen zu ehren, gab Elias Asselhn ein großes Fest im Garten, der ganz wie vor drei Jahren im herrlichsten Flor der Herbststreu prangte. — Es war ein lustiger Tag, doch der Geld Jan Asselhn ließ sich kaum mehr bliden, nachdem er die Gäste seines Oheims begrüßt und ihre Glückwünsche entgegengenommen hatte. Auch Agathe Brill schlich aus dem allgemeinen Jubel hinaus und wandelte allein mit schwermütigen Gedanken durch die breiten, mit buntem

Muschelstrand bestreuten Wege. Zuweilen seufzte sie aus tiefer Brust auf, dann wieder preßte sie die Lippen fest aufeinander, als gelte es einen schweren Kampf. Endlich, als sie einmal aufblinzelte, schrak sie zusammen, und trotz der Dämmerung konnte Jan Asselhn erkennen, daß ihre Wangen noch bleicher waren als am Morgen.

Da er nichts sprach, sagte sie sich und meinte stotternd:

„So einsam, Jan?“

„Ich bin nie einsam, wenn ich mit mir allein bin,“ erwiderte Jan einfach.

„Ich meinte es auch nicht so — aber weshalb fliehst du die Menschen gerade heute? Ich dachte, das Fest müßte dir Freude machen.“

„So?“ meinte Jan, ohne auf ihre Frage zu antworten, und dieses „so“ klang so kühl, so gleichgültig, daß Agathe ihren Mut wieder verlor.

„Ich wünsche dir herzlich Glück zu deinem Erfolg,“ flüsterte sie verlegen, „ich freue mich über deinen Ruhm“ — sie stotterte und blickte schen zu ihm auf. — „Aber weshalb fliehst du mich so eigen an?“ fragte sie ängstlich, „glaubst du mir denn nicht?“

„Nein,“ sagte Jan fest und schümelte ernst den schönen Kopf, „denn einst sprachst du an eben dieser Stelle anders.“ „Ich war damals ein wildes, ungezogenes Kind, Jan,“ rief Agathe lebhaft, „ich weiß auch gar nicht mehr, was ich gesagt habe,“ stammelte sie dann zitternd und dem Weinen nahe.

„Sie hat sich sehr verändert,“ dachte Jan, „ihr Dünkel scheint doch etwas gebrochen zu sein,“ und laut sagte er: „Du hast recht, es war auch kaum der Rede wert.“ Seine Stimme klang bitter.

„Nicht diesen Ton,“ bat Agathe, „fliehst du nicht, wie sehr ich unter dem Gedanken, dich getränkt zu haben, leide?“ „Wohl erst seit heute morgen?“ fuhr er scharf auf, „erst seit

du gesehen, daß ich trotz der krummen Finger ein tüchtiger Maler geworden bin?“

„Kein — schon seit langem,“ flüsterte sie, den Kopf auf die Brust senkend.

„Doch was soll das alles?“ meinte Jan und zuckte die Achseln.

„Kannst du mir nicht vergeben?“ begann Agathe von neuem, aber mit fast noch größerer Scheu als vorher, „erinnere dich, auch du sagtest mir vor drei Jahren an dieser Stelle etwas.“

„Was?“ fragte Jan und runzelte die Stirn; die Szene begann ihm peinlich zu werden.

„Oh, du weißt es,“ rief Agathe, die Hände gegen ihn ausstreckend, — „oder,“ fügte sie finster hinzu, „willst du es nicht wissen — willst du es vergessen haben?“

Sie starrte ihn groß an, doch blieb er stark und antwortete nichts.

Dem jungen Mädchen kam es plötzlich zum Bewußtsein, daß sie schon viel zu weit gegangen wäre; sie preßte die Lippen fest aufeinander und wandte einige Schritte zurück.

„Agathe, Agathe!“ ertönte da die Stimme des Jan Brill von weitem.

„Dein Vater ruft dich,“ sagte Jan ruhig.

Agathe zuckte zusammen und blickte den Maler mit ihren flackernden Augen groß an.

„Oh, wie eitel seid ihr doch,“ rief sie erregt, „ihr Männer, ihr Herren der

Schöpfung; das Wort eines Kindes kann euch so tief verletzen, daß ihr es dem erwachsenen Weibe nicht einmal vergessen könnt. Ich weiß, du liebst mich, du mußt mich lieben, dein Bild sagt es mir erst heute wieder, wenn dein Mund auch stumm bleibt, du liebst mich, aber deine Eitelkeit — ist stärker als deine Liebe —“

Sie schüttelte die Locken heftig und entfernte sich eilig.

„Sie hat recht,“ flüsterte Jan, ihr finster nachblickend, „ich liebe sie, aber meine Eitelkeit ist größer als meine Liebe.“ Er seufzte tief auf, dann war's ihm, als hätte er leises Schluchzen durch die Rosenhecke tönen hören.

„Es ist wahr, ich bin kindisch,“ dachte er weiter, „daß ich ihr jene Beleidigung nicht vergessen kann — aber — sie hat kein Herz — oder sollte sie mich wirklich lieben? — Nein, nein, so schnell beugt sich ein solcher Hochmut nicht — und doch, wenn sie mich liebte; — ich hätte dem ersehnten



Mondnacht

Ein schweres Dufsten drang aus Fliederbüschen,
von fern kam leiser Nachtigallensang . . .
wir saßen beide unterm Lindenbaume
und horchten schweigend ihrem süßen Klang.

Da sahen deine reinen Kinderaugen
mich sehnsuchtsvoll in stummer Liebe an . . .
es war so still, und nur vom nahen Brunnen
erscholl ein rieselnd Plätschern dann und wann.

Ein flimmernd Licht lag rings auf allen Wegen,
und Silberstrahlen küßten zart dein Haar . . .
wir saßen schweigend unterm Lindenbaume . . .
der Mond stand überm Dorfe groß und klar.

Regine Berling

★ ————— ★ ————— ★
Glück so nahe gestanden und es doch selbst zertrümmert. —
Gewiß, sie war ganz anders als sonst immer, völlig ver-
wandelt — wenn ich ihr Unrecht getan hätte?“

Dieser Gedanke quälte ihn fort und fort, mit Gewalt
schüttelte er ihn endlich ab und ging in den großen Pavillon,
in den sich die Gesellschaft vor der Abendkühe gesüßet
hatte.

Agathe war der Mittelpunkt des ganzen Treibens.
Alles lauschte auf ihre Worte, alles suchte einen Blick von
ihr zu erhaschen, und sie scherzte voll Ausgelassenheit,
koffettierte mit allen, war so blendend schön und herrlich,
daß Jan förmlich bei ihrem Anblick erschraf; ihre dunklen
Augen sahen ihn so berückend an, daß er die Zähne in die
Lippen preßte und „Komödiantin“ murmelte. Er war
wieder ganz abgefühlt und beirrte Agathe jetzt eher noch
schlechter als früher. Das war wieder die Agathe Brill, wie
sie immer war; und solche tiefen Gefühls, wie sie vor
wenigen Minuten im Garten geüßelt hatte, war sie nicht
fähig. Die ganze Szene unter der Platane war nichts als
ein Spiel ihrer Koffetterie, es reizte ihren Stolz, ihren
Uebermut, daß er als der einzige sich fern von ihr hielt und
nicht mit in den lauten Chorus ihrer Bewunderer und An-
beter einstimmt; sie wollte ihn zu ihren Füßen sehen, koste
es, was es wolle. Ja, ja, so und nicht anders konnte es
sein, war Jans feste Ueberzeugung.

Und Agathe? Sie hätte am liebsten laut vor Schmerz
aufschreien mögen, und mußte doch lachen und scherzen,
glücklich und ausgelassen scheinen. Durfte denn er, der sie
so schroff von sich gestoßen hatte, ahnen, wie sehr sie in
ihrem Innern litt?

Seit diesem Tage besuchte Agathe Brill kein Vergnügen,
keine Gesellschaft mehr; einige meinten, sie wäre fromm ge-
worden und ginge viel in die Kirche, andere behaupteten,
sie beschäftige sich meist mit der Wirtschaft und mit der
Pfleger ihres krankelnden Vaters. Beide hatten recht. Jan
Affeln hörte auch von dieser Umwandlung und lachte bitter
dazu, indem er dachte: „Sie ist beharrlich und glaubt, mich
am Ende noch zu fangen.“

Wenige Wochen darauf schloß Jan Brill sein Atelier,
entließ seine Schüler und zog mit Agathe aus Amsterdam
fort nach Rom, um im sonnigen Italien, wie er sagte, Ge-
nesung zu suchen.

Zu jener Zeit bestand in Rom eine besondere Gesell-
schaft niederländischer Maler, ein lustiges, lebensfrohes
Bölkchen. Seit kurzem war Peter van Laar, des Elias van
de Welde berühmtester Schüler, an die Spitze dieser Ver-
einigung getreten und hatte dieselbe durch treffliche Einrich-
tungen schnell in Flor gebracht. Laar war von Amsterdam
her mit Jan Affeln innig befreundet und stand auch noch
immer mit ihm in regem Briefwechsel, soweit dies bei den
damaligen schlechten Verbindungen und unruhigen Zeiten
möglich war. Ist schon hatte er ihn aufgefordert, nach Rom
zu kommen, denn erst da sei das Genie imstande, sich auf
die wahre Höhe emporzuschwingen.

Der Weggang Brills und die Erzählungen der in
Amsterdam gebliebenen alten Base, daß Agathe ihren Vater
dazu überredet habe, hatten in Affeln das harte Urtheil über
das junge Mädchen sehr schwankend gemacht; denn wenn
es wirklich in ihrer Absicht gelegen hätte, ihn zu fangen, so
wäre sie sicherlich nicht nach Rom gegangen . . .

Der Gedanke, daß er Agathe Unrecht getan, verlieh
ihn nicht mehr und erzeugte in ihm eine Schwermut, die
ihn für den frohen Umgang mit seinen Genossen ganz un-
tauglich machte.

Er zog sich zurück und arbeitete fleißiger denn je, und
wenn er sein Atelier verlassen hatte, saß er daheim in der
warmen Stube und studierte aus diesen Folianten und
Manuskripten die Geschichte der antiken und modernen
Kunst. Ein solches Leben griff seine Gesundheit febr an,
und er verfiel bald nach Neujahr 1637 in eine schwere
Krankheit, die ihn den ganzen Januar an sein Lager fesselte.
Als er dann wieder genesen war, rieten ihm die Aerzte an,
in ein milderes Klima zu gehen, da die feuchte Kälte an der
See seinem Körper gar nicht zusagte.

Im März begab sich Jan Affeln daher auf Reisen;
vorerst ging er nach Frankreich, dann zur See nach Genua
und schließlich durch die Gebirge nach Rom, wo er von
seinen Freunden, namentlich Peter van Laar, herzlich
empfangen wurde.

Auch den Jan Brill suchte er auf, Agathe jedoch bekam
er anfangs nur wenig zu sehen, da sie ihm, so sehr sie konnte,
auswich. Es war ihr peinlich, daß Affeln auch nach der
ewigen Stadt gekommen; war sie doch nur aus Amsterdam
weggezogen, um nicht mit ihm unter demselben Dache leben,
um ihm nicht immer in die Augen sehen zu müssen.

Als Affeln einmal vor dem Mittagessen kam, stand die
Tür zur Küche offen, und er konnte das Fräulein schauen,
das zu seinem größten Erstaunen am Kochherde stand, auf-
geschützt und eifrig beschäftigt, etwas zuzubereiten. Sie hörte
seine Tritte, wandte sich um und floh erötend und erschreckt
hinter die Tür. Seitdem vermied sie es noch mehr als vor-
her, ihm zu begegnen. Im Gespräch mit Brill erfuhr er dann,
daß Agathe die Wirtschaft ganz allein besorge und nur für
die schweren Verrichtungen ein Mädchen aus der Nachbar-
schaft zur Hilfe habe.

Der alte Maler klagte ihm bei dieser Gelegenheit, daß
seine Krankheit ihn verhindere, viel zu arbeiten, daß er doch
auf den Erwerb seines Pinsels angewiesen sei, und daß der
nur bei der größten Einschränkung zu dem teuren Leben in
Rom hinreiche. Am meisten aber war Brill darüber be-
kimmert, daß sein verzogenes Töchterchen so schwer schaffen
und arbeiten mußte, daß sie das mit so engelhafter Ergaben-
heit ertrug, nie murkte, aber auch gar nicht mehr so heiter
war.

Affeln ging gedankenvoll nach Hause, er ärgerte sich
fast, daß Agathe nicht so schlecht war, wie er geglaubt —
denn es wurde ihm schwer, sich selbst einzugestehen, daß er
ihr Unrecht getan hatte.

Affeln erholte sich in dem herrlichen römischen Früh-
ling zusehends und war bald gänzlich hergestellt. Er arbeitete
fleißig und wußte sich namentlich seines Freundes Peter
van Laar sehr beliebte Maner anzueignen. Seine vielen
Malereien erhielten wegen des feinen Pinsels allgemeinen
Beifall und wurden teuer bezahlt; er zeichnete auch viel
nach der Natur, wozu ihm die Umgebung von Rom und die
herrlichen Ruinen mannigfaltigen Stoff darboten. Die
italienische Natur und ein getreues Studium derselben
bildeten aus ihm einen vorzüglichen Landschaftsmaler.

(Schluß folgt.)

Drei Medaillons

Von Julius Petar.

(Nachdruck verboten.)

Still . . . Nachsinnend horchte ich an der geheimnis-
vollen, verhängten Tür meiner Erinnerungen. Ich
höre süße Musik, die leise zu tönen beginnt. —
Still! . . . Reize, wie die auftauchende Erinnerung
eines vergeßenen Traumes, erklingt in mir, von
irgendwo weit her, Vöcherinis „Menuetto“. Warum kommt mir
dieses jetzt in den Sinn? Es erklingt so leise, gemessen, daß ich
plötzlich glaube, ich sitze noch immer in dem altwäuerichen

Zimmer der Tante Tili. Ich sehe mich ihr gegenüber beim Fenster, und wieder ist eine Saite jenes gleichsam auf Fußspitzen stehenden, dünnbeinigen Empireklaviers gesprungen, und diese tönt weiter, und es ist eine Melodie aus der guten alten Zeit.

Und Tante Tili erhebt sich; die feinen, schmalen, mit Gold verzierten dünnen Möbelstücke mit ihren Holzverkleidungen sehen so zierlich aus, als ob sie mitten in einem zierlichen Menueit innehalten. Auch jene vielen gepuderten, koketten Damen und jene paar Herren im Dolman nicken mit so freudartiger Galanterie von den Wänden zu mir herab. . . . Tante Tili öffnet den eingetrockneten Deckel des Klaviers und schüttelt den Kopf. Sie spricht aber kein Wort — sie spricht ja Jozusagen nie und geht immer auf den Fußspitzen herum, als wage sie es nicht, einen teuren Kranken zu wecken. . . .

Dann winkt sie mit dem Finger: ich möchte mich still verhalten.

Und eine alte Erinnerung huscht an mir wie in schattartigen, leisen Menueitschritten vorüber —

Tante Tili setzt sich wieder in die Fenstervertiefung mir gegenüber und schaut durch das Gitterfenster in den unabsehbar tiefen grünen Garten. Draußen schneit es: Das Frühlingslüftchen bläst die Blüten des Apfelbaumes herab. Sie schaut ihm zu, mit irgendeinem märchenhaften Interesse. Als würde sie sich jedes Jahr mit dem Frühling versüßen. Ich bin ein gutes Kind und führe mich brav auf. . . . Ich liebe von jeher alles Traumhafte und Träumerei, und erschauernd fühle ich mich in dieser längst gestorbenen Welt so wohl. Die Hände auf die Knie gelegt, betrachte ich Tante Tili, dann jedes einzelne Stück des Zimmers, die griechisch frisierten Empiredamen aus der Zeit Napoleons, die Fusaren in den grünen Dolmans, mit den schönen Veden und romantisch-schwärmerischen Augen, die wie auf den Fußspitzen stehenden Sessel, die Kästen, das Klavier und dann wieder Tante Tili. . . .

Tante Tili konnte achtzig und einige Jahre zählen, sie war von hoher Statur und mager, bloß ihre Augen waren von sonderbarer Lebhaftigkeit. Ihr ein wenig tofett gepflegtes weißes Haar nahm sich wie eine Kokotoperüde aus. Sie war stets mit irgendeiner unbeschreiblich frischen, jugendlichen Anmut gekleidet; sie trug dieselben Kleider, wie jene Dame an der Wand, in deren Antlitz bei einem flüchtigen Sonnenschein ein Lächeln erstrahlte. An jedem Morgen, wenn sie aufstand, ging sie im alten Haus eine Weile leise, auf den Fußspitzen herum, dann setzte sie sich ans Fenster und schaute in den Garten hinaus. . . . Aber dennoch, als hätte sie auf das manchmal erdröhnende Tor gelauscht — als hätte sie jemanden erwartet. Und sie ging immer in Handschuhen herum. Sie trug lang Empirehandschuhe mit abgeknittenen Fingern. Weshalb? Lange konnte ich es mir nicht erklären. Und wenn sie sich setzte, auch dann legte sie den nach rückwärts zurückgeschlagenen und vorne auf die beiden Arme fallenden blaßgrünen Schal nicht ab. Die alte, noch mehr als sämtliche Bilder, mehr als das auf Fußspitzen stehende Klavier und als die ganze Tante Tili geheimtündende große Kage aber ging wie ein Gespenst im Zimmer umher. Nur manchmal setzte sie sich neben die Tante und schloß, ihren Kopf in das hinabhängende Empiretäschchen steckend, ein wenig ein. Tante Tili hielt sich beständig sieben weiße Kagen und hatte unter diesen immer eine Vertraute.

Ich betrachte diese sonderbare Welt und senke auf.

Tante Tili droht mir mit dem Finger: still! . . .

Voran sie wohl gedacht haben muß, wenn sie mit ihrem feinen, schmalen Gesicht und mit den unglaublich lebhaften Augen in das grüne Frühlingsleben hinausstarre?

Manchmal erhob sie sich plötzlich, und den einen schwarzen, schmalen Kasten öffnend, entnahm sie ihm verschiedene Kleinigkeiten und staubte sie ab, reinigte sie, obgleich sie so sauber waren. Alsdann sprang die alte Kage auf den Tisch und ging schmeichelnd zwischen den Rippen und Medaillons herum. Und als hätte es der Tante Tili wohl getan, daß ihre alten Andenken auch ein anderer mit solch weichen Händen berührt wie sie. . . . Dann räumte sie wieder alles weg — oder doch nicht; sie stellte drei winzige Miniaturmedaillons auf den bis ans Fensterbrett reichenden kleinen Tisch.

Sie legte sie vor sich hin und betrachtete den ganzen Nachmittag hindurch die drei Porzellanbilder. — Ihr gegenüber saß ich und wagte mich nicht zu erheben, aber den Blick langsam wendend, konnte ich die drei Medaillons betrachten. Die beiden äußeren stellten zwei junge, sehr hübsche Mädchen in hochmodischen Empirekleidern, mit ungeheuren bebänderten Hüften dar. Die eine war blond, die andere brünett. Das mittlere Medaillon gab das Bild eines Mannes in einem hüfarenähnlichen, aber dennoch etwas fremdartig geschnürkelten roten Dolman. Er hatte einen herrlich schönen Schnurrbart und Augen wie in alten Novellen. Wenn ich ihn jetzt sähe. . . . ich würde erkennen, daß es ein französischer Offizier von der berittenen Chasseurgarde Napoleons I. war. . . . Wenn

Tante Tili diese Bilder betrachtete, mußte ich ganz besonders ruhig bleiben. Alsdann drohte sie selbst der Kage, der namenlosen Kage, wenn sie durch das geheimtündende Zimmer schlüß.

Mein Gott, was hätte ich damals dafür gegeben, wenn ich die Geschichte jener drei Bilder gekannt hätte! Wie viele phantastische Märchen habe ich in meinen wachen Träumen zu diesen Medaillons gedichtet. Später, viel später, beim Tode der Tante erfuhr ich zufällig die Geschichte der drei Porträts, aber die wahre Wirklichkeit ward mir erst jetzt offenbar: in diesem Moment, als Vocheritis Menueit nach langer Zeit wieder in meinen Erinnerungen erklang. . . .

Jene beiden Mädchen waren die besten Freundinnen der Tante Tili. Das erfuhr ich aus den Briefen und aus den Tagebüchern. (Tante Tili starb eines plötzlichen Todes, und sie konnte bloß die Hälfte ihrer Schriften verbrennen.) Die Blonde hieß Josefina, die Brünnette war nirgends beim Namen genannt. . . .

Zu jener Zeit wüteten in allen Teifen Europas die napoleonischen Kriege. Und daß französische Truppen sogar tief nach Ungarn hineindrangten, davon konnte ich mich, auch wenn ich es aus der Geschichte nicht gemußt hätte, klar aus den in aller Eile geschriebenen, offenbar heimlich expedierten Briefen ohne Anreden überzeugen, welche das blonde Mädchen, „Dein blonder Engel“, dem brünetten: „Meinem brünetten Teufel“ schrieb. . . . Und in diesen Schriften wurde sehr oft eines „martialischen Adonis“ Erwähnung getan, eines Garbisten namens Lionel, der übrigens „Kittmeister Sehner schridlichen Mayestät Buonaparte“ war. Dies war also der französische Jägerkittmeister im roten Dolman! Und das arme blonde Mädchen scheint in diesen schönen Franzosen tödlich verliebt gewesen zu sein; sie schreibt in ihren Briefen von Mondschinnächten, in welchen ihr der stattliche Jüngling aus den Gedichten André Chéniers vorgelesen hat. Sie schreibt, wie Lionel sie im Mondeschaten des Holunderbaumes das erste mal küßte, wobei sie „eine süße Qual der Leidenschaft“ und irgendein „namenloses Wohlsein“ erfüllte. Im weiteren Verlauf der Briefe schreibt Josefina, daß sie ihre Liebe noch immer geheimhalten, es ist „ein tiefes Geheimnis“, doch hat ihr der Kittmeister schon ewige Treue geschworen. . . . Unwillkürlich kommt mir der französische Offizier des Medaillons mit den schwarzen Augen und dem erhabenen Schnurrbart in den Sinn, und ich sehe gleichsam, wie er seinen schönen roten Mund zu dem heiligen Liebeschwur öffnet. . . . Später schreibt Josefina, daß sie bald alles den Eltern gestehen werde, vor dem entscheidenden Schritt möchte sie aber den Auserwählten ihres Herzens ihrer Freundin vorstellen. Sie ließ ihn, wie sie schrieb, zu einem Ball zur Tante Betty einladen, obwohl die Sache sehr schwer sei, da die Tante die Franzosen haßte. . . . „Dort kannst du ihn also sehen: meinen Adonis Lionel. . . .“

Sie zerriß der Faden der Briefe.

Auf diesem Ball also traf das brünette Mädchen mit dem französischen Kittmeister zusammen, und die Ballnacht wurde für sie alle drei verhängnisvoll. Schön mußte der französische Chasseur gewesen sein, wenn ich mir aber das Medaillon versinnbildliche, so mußte auch das hohe brünette Mädchen teuflich schön gewesen sein. Der schöne Lionel war noch nicht angelangt, und die beiden Mädchen steckten in einer Ecke des Tanzsaals die Köpfe zusammen und Josefina erzählte ihrer Freundin mit tränenden Augen von ihrer Liebe. Sie erhob ihr Ideal bis in den Himmel. Das brünette Mädchen hatte den Lobreden ihrer Freundin aufmerksam zugehört, denn als der Kittmeister mit klingenden Sporen im roten Dolman in den Salon trat, ging sie ihm sofort entgegen und fragte ihn, ihm teuflich in die Augen blickend, küßn flüsternd: „Lieber Herr Kittmeister, Josefina?“ Der Kittmeister blickte mit seinen schwarzen Augen betreten auf das Mädchen und wagte nur leise, stotternd zu antworten: „Sehr“ . . .

Josefine verbarg, in der Ecke sitzend, ihren blonden Kopf hinter einem Vorhang und beobachtete durch die Franzen, beobachtete pochenden Herzens ihren schönen „martialischen Adonis“. Und das brünette Mädchen ließ von diesem Moment an den Kittmeister den ganzen Abend nicht mehr los; sie hatte doch ihrer Freundin versprochen, die Genehmigung ihres Bräutigams zu studieren. . . . Und als ob sich auch der Kittmeister von diesem rätselhaften brünetten Mädchen gerne hätte studieren lassen. Sie tanzten zusammen das Menueit, den Contredanse und auch den ungarischen Tanz, und Josefina sah, zwar mit etwas Herzklopfen, aber neugieriger Freunde, daß ihr schöner Adonis auch schon den ungarischen Tanz erlernt hatte. . . . Dann biß sie aber plötzlich der Wurm der Eifersucht in das Herz. Sie betrachtete mit wachsendem Entsetzen das Haar, und während des Tanzes manchmal in dessen Nähe gelangend, lauschte sie besorgt deren Worten: ob sie wohl noch immer von ihr und ihrer Liebe sprechen? Der schöne Franzose, als ob er

ausgewechselt wäre, er nekte sich hier und da für einige Minuten mit seiner blonden Geliebten, dochehrte er dann wieder zur Brünnetten zurück. Auf dies erwachte auch schon in Josefine der Stolz, sie gab die Beleidigte . . . Sie begann, sich von einem ungariſchen Jüngling, von einem Gardisten, den Hof machen zu laſſen. Ihr Kopf brannte ſchon in Verzweiflung. Mählich verſchwanden der Franzoſe und die ſchlechte Freundin aus dem Saal. Josefine ſtürzte wie verrückt hinaus aus dem Salon, durch sämtliche Säle. Und auf einmal erblickte ſie in einer Ecke ihre Freundin in den Armen des Rittmeiſters.

Dies genügte. Das Mädchen eilte mit verwirrtem Sinn weiter durch die lange Reihe der Säle, ſo weit es nur ging. Mählich hörten die Zimmer auf; ſie war ins letzte Zimmer, in das Schlafzimmer ihrer Couſine gelangt. Im großen Kamin brannte das Feuer; das arme Mädchen ſank vor dieſem unbewußt auf den Fußboden. Sie nahm von ihrem Buſen die paar Briefe des ſelbigen Geliebten und warf ſie ins Feuer. Sie konnte aber deren Verfohlen nicht mitanſehen und verdeckte die Augen mit den Händen. Sie ſah alſo auch nicht, wie am Kwart des einen Briefes der feuergefangene Siegellack entzweiſprang und der Brief im ſelben Moment durch das Gitter auf den Teppich, auf das leichte Batiftkleid des zu Boden geſunkenen Mädchens geſchleudert ward. Sie kam erſt dann zu ſich, als bereits um ſie herum die Welt brannte, als ſchon ihre ganze Geſtalt in Flammen ſtand. Sie ſchrte entſetzt auf, ſprang auf, als wäre ſie von einer Schlange gebiſſen worden, und eilte durch die lange Reihe der Säle zurück in den Tanzſaal.

Es mußte ein ſchrecklicher Anblick geweſen ſein, als dieſes in Flammen ſtehende, ſchreiende Mädchen mit ihrem brennenden, kniſternden Goldhaar unter die Mennett-Baare ſtürzte. Und woran mußte ſie wohl in dieſem Augenblick gedacht haben? Wohnete in ihrem Herzen noch Zorn oder Haß, oder war vielmehr in ihr die alte freunſchaftliche Neigung erwacht und trieb ſie dieſer Zuſunft, geradeſwegs zu ihrer mit dem ſchönen Rittmeiſter tanzenden Freundin hinzutürmen und um Hilfe rufend ihr um den Hals zu fallen? Soviel iſt gewiß, daß ihre Arme den Hals des brünnetten Mädchens krampfhaft umſchlungen hielten, ſo daß man ſie erſt nach langer Mühe davon löſtreimen konnte . . . Und auch des brünnetten Mädchens nackte Schultern und Arme wurden ſchrecklich verſengt . . .

Der Ball wurde unterbrochen. Und dann! Dann wurde das blonde Mädchen begraben — der ſchöne franzöſiſche Rittmeiſter aber erblickt, wie er ſagte, alsbald den Befehl zum Abmarſch. Er ließ das teuſtlich verführeriſche brünnete Mädchen ſehen, er ging ſich eine ſolche Braut ſuchen, der weder die Schultern noch die Arme verbrannt ſind.

Und jetzt kommt mir plötzlich etwas ſo klar, als würde ich es heute ſehen, in den Sinn. Eines Nachmittags ſing ich in dem unendlich tiefen Garten einen überaus großen Kieſenbockkäfer, und in meiner Freude darüber ſtürzte ich, allen Anſtand vergeſſend, ohne anzuklopfen, wild in das Zimmer der Tante Tili. Die Tante ſprang mit verzweifelter Verpoſität auf; ſie verſteckte die Hände raſch hinter ihrem Rücken, etwas hatte ich aber doch geſehen. Ihre Sandſchuh waren von ihren Armen zur Hälfte hinabgezogen und letztere waren voll weißblauer Wunden. Ich erinnere mich noch, ich ſie den Kieſenbockkäfer fallen. Dieſer nickte mit ſeinen großen Füßlern ſuerſt unwillig, ſpazierte dann aber ruhig auf das Klavier zu und froch, bei deſſen dünnen Füßen anlangend, an dieſem empor . . .

Tante Tili zürnte mir damals ſehr. Wortlos, vernichtend deutete ſie gegen die Tür. Ich ließ den Kieſenbockkäfer am Klavierfuß und trottete hinaus.

Still . . . Die alte Erinnerung hüſcht mit ſchattenartigen leiſen Mennettſchritten davon, in meinen Ohren klingt aber noch lange Boderinis Melodie nach . . .

Gewiſter

Wie erfreulich iſt es anzusehen, wenn ein paar Kinder, Sprößlinge deſſelben Elternhauſes, in frohem Verein ſpielen oder munter umhertollen! Und welchen herzerquickenden Anblick bietet ein Kreis junger Gewiſter, die fröhlich heranwachsen in innigem gegenseitigen Verſehen, ſich Seite an Seite zu vollwertigen Menſchen entwickeln. Wenn man all das Gute in Erwägung zieht, das den Kindern im Gewiſterkreiſe erwächſt, all den Segen ernützt, der auf dieſem Zwiſchenruht, wie es manche in ihrem ſpäteren Leben nie wieder finden, dann muß es um ſo heiliger berühren, wenn man ſich vorſtellt, wie oft ſich Gewiſter in vorgeſchiedenen Jahren völlig fremd werden. Wie ſie ſich zuweilen im ſpäteren Leben fremder gegenüberſtehen, als flüchtige Bekannte, kaum daß zu Neujahr ein kurzer Gruß vom einen zum anderen flattert, und nur gelegentlich eines Sterbefalles oder eines ſonſtigen Familienereignisses finden ſich die jahrelang Getrennten und einander ganz und gar Entfremdeten zu einem kurzen Wiederſehen zuſammen.

Hält das Band, das die Gewiſter umſchließt, vielleicht nur notdürftig zuſammen, ſolange die Eltern noch leben, — wie raſch zerreiſt es dann, ſobald das Elternhaus aufhört zu ſein. Ja, dieſer Zeitpunkt führt manchmal ſogar eine Entfremdung zwiſchen Gewiſtern herbei, die zuvor im beſten Einvernehmen gelebt hatten. Eine Erbeilegung bildet ſehr oft die Klippe, an der die Gewiſterliebe kläglich ſcheitert. Sobald es ſich um eine vermögensrechtliche Auseinandersetzung handelt, pflegt bei gar vielen Sterblichen der Egoismus ſich zu regen, deſſen Wahlspruch lautet: „Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte.“ Ebenſo ſelbſtſüchtig zeigen ſich bisweilen Gewiſter, wenn es nach dem Tode der Eltern etwa gilt, zugunſten eines arbeitsunfähigen Bruders, einer kranken Schweſter auf einen Teil des Erbes zu verzichten oder für die Verfaſſungsbildung noch jugendlicher Gewiſter ein Opfer zu bringen. Da ziehen ſie ſich vielleicht ſchon zurück, und eines iſt nur immer beſtrebt, dem anderen die Bürde aufzuhalten.

Ein gewiſſes Taſtgefühl iſt unerläßlich in dem freunſchaftlichen Verkehre, den die Gewiſter in ſpäteren Jahren unter ſich pflegen. Der zu einem glanzvollen Dafein aufgeſtiegene Bruder, die im Reichtum lebende Schweſter ſollen nie die Zeit vergeſſen, da das gemeinſchaftliche Elternhaus ſie und ihre vom Geſchick weniger begünſtigten Gewiſter umſchloß. Ebenſo müſſen aber auch die in beſcheidenen Verhältniſſen Lebenden ſich ſtets vergegenwärtigen, daß dem Bruder oder der Schweſter der Gatte und die eigenen Sprößlinge am nächſten ſtehen, daß ſie in erſter Linie für deren Wohlergehen und Fortkommen zu ſorgen haben und ſie ſelbſt ſich nur in dringender Nothlage zu einer direkten Bitte um Hilfe an die Gewiſter entſchließen dürfen.

Echte Liebe, welche die Kinder deſſelben Elternhauſes verbindet, Liebe, die bis ins Alter vorhält und allen Schickſalswendungen trotzt, iſt etwas gar Schönes und ſollte nie um kleinlicher Vorteile oder nichtiger Empfindlichkeiten willen getrübt oder gar preisgegeben werden. Lene Bertold.

Kindermund

Die kleine Frieda hat beſonders große, blaue Augen, um derentwillen ſie von allen Verwandten und Freunden bewundert wird. Ihr Brüderchen, das fünfjährige Karlehen, hört das wiederholt und ſpricht eines Tages ganz getränkt: „Mich lobt keiner, und ich habe doch ſo ſchöne große Ohren!“



Reiſenſpielen

Reiſenſpielen iſt zu famos!
 Ei, wie ſaufen die Reiſen los!
 Es dürfen da bloß keine Leute ſein —
 So fürchtbare Vorſicht — das geht nicht! Nein!
 Die Reiſen ſaufen oft ganz von alleine
 Wildfremden Menſchen gegen die Feine.
 Die mögen das nicht und ſchelten dann,
 Als ob wir es mit Willen getan!
 Die Reiſen, die ſind voll Eigenſinn
 Und gehen oft ganz, ganz anders wohin,
 Als wo mit dem Stock man ſie hingefchlagen!
 Man kann ihnen einſach gar nichts ſagen!

M. M. Deſſens

Nebraer Anzeiger



Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 monatlich 75 Pfennig. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meitz, Markt 34/35 Goldpfennig. Schriftleitung: Wlh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefabreise: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

Nr. 38 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 13. Mai 1925 Depeschen: Anzeiger-Rossleben 38. Jahrg.

Heil unserem Vaterland!

Der heutige 12. Mai soll nicht nur ein Frühlingstag sein, der kalendernmäßig alle Jahre wiederkehrt, sondern er soll ein Frühlingstag fürs deutsche Volk, fürs deutsche Vaterland werden. In unserer Reichshauptstadt spielt sich heute ein großes Ereignis ab, das bedeutendste vielleicht seit Jahrzehnten. Der von der Mehrheit des Volkes zum Führer erkorene, in Ehren ergraute Generalfeldmarschall von Hindenburg ist gestern in Berlin eingetroffen und wird heute mittag im Reichstage vor den Vertretern des deutschen Volkes den Eid auf die Verfassung leisten und damit geloben, daß er in alter Treue der erste Diener des Reiches sein will. Frei von jeglichem Parteigeist wird er als Reichspräsident danach trachten, ein Volkspräsident zu sein, er wird die Volksherrschaft wieder zu Ehren zu bringen trachten und seinen Einfluß zur Überbrückung des Parteihaders ausüben. Wir dürfen wieder hoffnungsfreudig in die Zukunft schauen und uns seiner Führung anvertrauen.

Die Abschiedsveranstaltungen in Hannover zeigten so recht die Liebe und Wertschätzung der dortigen Bevölkerung ihrem Hindenburg gegenüber. Oberpräsident Noske richtete auf dem Bahnsteig eine kurze Abschiedsansprache an den Scheidenden, worin er u. a. sagte:

„Sie haben sich vor einigen Jahren in Hannover niedergelassen, um Ihr Leben in Hannover zu verbringen. Dann kam der Weltkrieg, und als die Not des Vaterlandes am höchsten war, da rief man Sie an die Diktatur, wo Sie den Ruhm der deutschen Heere durch Jahrhunderte hindurch aufs neue befestigt haben. Nun scheiden Sie nach wenigen Jahren wieder aus unserer Mitte, berufen zur höchsten Würde des Staates. Das deutsche Volk leidet unendliche Not wirtschaftlicher und nationaler Art. Millionen gläubige Augen blicken auf Sie, unzählige Wünsche begleiten Sie zu Ihrem neuen Amt. Möge es Ihnen vergönnt sein, das deutsche Volk glücklicheren Zeiten entgegenzuführen.“

Bewegten Herzens dankte Hindenburg wobei er ausführte:

„Ich werde auch weiterhin meine Pflicht tun. Ich weiß, daß nur Einigkeit uns retten kann. Ich verspreche, besonders der Armen und Elenden zu gedenken. Ich werde auf einen Ausgleich aller Schichten des Volkes hinstreben und hoffe, das Volk aus seiner jetzigen Zerrissenheit zur Einigkeit zurückzuführen.“

Die Fahrt von Hannover nach Berlin verlief ohne jeden Zwischenfall, Hindenburg wurde unterwegs überall begeistert begrüßt. Auf der ganzen Strecke wurde von der jubelnden spalterbildenden Menge das Deutschland-Lied gesungen.

Um 5.53 Uhr nachmittags traf der D-Zug mit dem neuen Reichspräsidenten von Hindenburg auf dem Bahnhof Heerstraße ein. Etwa 10 Flugzeuge umkreisten, während der Reichspräsident dem Wagen entstieg, das Bahnhofsgelände. Auf dem Bahnsteig hatten sich die offiziellen Persönlichkeiten zur Begrüßung eingefunden.

Politische Nachrichten

Minister Braun bleibt. Der Mißtrauensantrag gegen das Kabinett Braun wurde am Sonnabend vom preussischen Landtag mit einer Mehrheit von 6 Stimmen abgelehnt. Während die Sozialisten fast vollzählig zur Stelle



[Frankreichs Marokkoprobleme.] Aus Paris wird gemeldet, daß zwei weitere Armeekorps für Marokko mobil gemacht sind. Die Herbstferienberufungen der französischen Armee sollen wegen des Ernstes der Lage in Marokko bereits zu Anfang August ausgesprochen werden.

Belgien. Der in Brüssel tagende belgische Bergarbeiter-Kongress hat eine Abstimmung über die Frage der Lohnminderung veranlaßt, die folgendes Ergebnis hatte: 40 538 Stimmen wurden für und 3 379 Stimmen gegen einen Streik abgegeben. Der Streik ist also unvermeidlich, wenn die Arbeitgeber im rechten Augenblick nicht eingreifen.

Rußland. Nach einer Nachricht aus Leningrad ist der russische Hilfskreuzer „Venin“ am 5. Mai infolge Meuterei der Mannschaften gesunken. Das läßt tief blicken.

[Trotzkis neuestes Geständnis.] Trotzki eröffnete sein Wiederauftreten in Moskau mit einer großen Versammlung, an der fast zur Hälfte Rote Soldaten teilnahmen. Trotzki's Rede gipfelte in den Sätzen: Der Kommunismus muß zur Freiheit der politischen Meinung für alle zurückkehren, er muß die Versöhnung der Völker herbeiführen und seine fehlgeschlagene Auslandspropaganda aufgeben, weil sie schließlich zu einem Koalitionskrieg aller Mächte gegen Rußland führe.

Es
Bremen
er von
ß auf
t und
Steuer-
daß das
en Mt.
at ver-
er, der
00 000
Finanz-
nung
ldemo-
bracht,
fordert.
er ein-
nendes
Partell-
Trusts
as Er-
rch die
gat sich
änzend
Monat
iedens-
über-
nzen
derung
onnen